

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1907)
Heft: 23-24

Artikel: Der neue Friedens-Nobelpreis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

densmuseum Rechnung getragen werden. Nach unserm Dafürhalten sollte die unqualifizierbare Handlungsweise des Grafen Gurowski zur ausgiebigen Hilfe nur anregen.

J. L.

—o—

Ein ernstes Wort an die Geistlichen aller Konfessionen.

Von theologischer Seite wird den Friedensfreunden häufig zugerufen: „Schaffen Sie die Sünde aus der Welt, so fallen die Kriege von selbst.“ Nach dieser Auffassung wäre jedes Ankämpfen gegen den Krieg aus dem Grund von vornherein zur Unfruchtbarkeit und Hoffnungslosigkeit zu verurteilen, weil es bis jetzt noch nicht gelungen ist, die sündigen Regungen, welche die Ursache der Kriege sein sollen, aus den Herzen der Menschen auszurotten. Es sei gestattet, den dieser Beweisführung zugrunde liegenden Gedankengang näher zu beleuchten und zu zergliedern.

Zunächst liegt in jenem Einwand das Zugeständnis, dass der Krieg eine Folge der Sündhaftigkeit sei. Das ist immer schon etwas. Hierin liegt wenigstens eine Verleugnung derjenigen Auffassung des Krieges, wonach er ein Element der von Gott gesetzten Weltordnung sei, eine Anschauung, die nicht bloss von Militärs, sondern merkwürdigerweise auch von Geistlichen, allerdings meist von Militärgeistlichen, vertreten worden ist.

Da nun, so argumentiert der fromme Logiker weiter, der Krieg eine Folge der Sünde ist, so ist es töricht, dagegen anzukämpfen. Die Vorkämpfer des Friedensgedankens sind unpraktische Phantasten, indem sie eine Wirkung bekämpfen, anstatt die Ursache, die Wurzel des Uebels auszurotten! Eine Frage! Wem liegt die Bekämpfung der Sünde in unserer Gesellschaft ob? Ich habe bis jetzt immer geglaubt, dies sei die vornehmste Aufgabe der Kirche und ihrer Organe, der Geistlichen. Man ist versucht zu fragen: Wie habt Ihr, Diener des Friedefürsten, Eure Aufgabe gelöst? Seit bald zwei Jahrtausenden hat Euch die Gesellschaft beauftragt, oder habt Ihr die Aufgabe als Euch von Gott selbst übertragen übernommen, gegen die Sünde und ihre Folgen zu kämpfen, man hat Euch Kirchen gebaut, die Völker gezwungen, in Euch die Verkündiger der Gerechtigkeit und Liebe zu verehren, man hat Euch das bildsame Gemüt des Kindes von dem ersten Augenblicke, da es für sittliche Einwirkung reif erscheint, ausgeliefert. Ihr habt unbeschränkte Vollmacht erhalten, im Herzen des Kindes und des Erwachsenen die Sünde zu bekämpfen, man hat Euch hierzu in weitgehendem Masse die Machtmittel des Staates zur Verfügung gestellt, Euch bezahlt, dass Ihr frei von Erwerbsorgen nur diesem hehren Berufe leben könnt, und nun bekennet Ihr nicht in tiefer Beschämung, sondern im Tone der Anklage, die Sünde ist noch so mächtig wie zuvor, wir können sie nicht ausrotten, wir können nicht einmal ihre entsetzlichste Folge, den Massenmord, unterdrücken, ja wir fallen denen in die Hand, welche das gegen die Mitbrüder gezückte Schwert aufhalten wollen. Eben habt Ihr mit tausend und abertausend Zungen gepredigt „Friede auf Erden“, um dann mit einer „reservatio mentalis“ still hinzuzufügen: „Es geht aber nicht, wenigstens vorderhand nicht, weil wir zu erst die Sünde aus der Welt fortschaffen müssen.“

Ist das nicht die beschämendste Bankrotterklärung Eures Wirkens? Liegt darin nicht das Bekenntnis Eurer Ohnmacht, Eurer Unfähigkeit, den Geist Eures Meisters mächtig zu machen in den Menschen?

Oder sollte Eure Weigerung, mitzuarbeiten an dem Werke der Bekämpfung gegen die allerdirekteste Sünde,

gegen den Geist Eures Herrn, gegen den Krieg, einen anderen Grund haben? Sollten uneingestehbare Beweggründe Euch abhalten, den Kampf gegen den organisierten Mord aufzunehmen, vielleicht weil er von dem organisiert ist, in dessen Solde Ihr steht? Vielleicht, weil es die Mächtigen der Erde, die Stützen der Gesellschaft, die „staatserhaltenden Klassen“ sind, welche das Werkzeug des Mordes nicht missen möchten?

Ist es wirklich wahr, dass man sich in die Notwendigkeit des Krieges schicken muss, weil er eine Folge der Sünde ist? Steht mit diesem Grundsatz Euer sonstiges Verhalten im Einklang? Enthaltet Ihr Euch, Mord im kleinen, Diebstahl, Ehebruch, Verleumdung, Betrug und alle die Laster, Vergehen, Verbrechen, welche gegen Gottes Gebot und menschliches Gesetz sind, zu bekämpfen? Sagt Ihr den Kindern, wenn Ihr ihnen im Katechismusunterricht die zehn Gebote auslegt, wenn Ihr ihnen die herrlichen Wahrheiten der Bergpredigt ans Herz legt: „Das ist alles gut und schön, aber wir können Euch die Befolgung dieser Worte im täglichen Leben so lange nicht anraten, als nicht die Sünde als solche aus der Welt geschafft ist?“ Oder glaubt Ihr nur diejenigen Aeusserungen der Sünde verdammen und bekämpfen zu dürfen, welche von dem weltlichen Gesetz verboten sind? Heisst das nicht Mücken seihen und Kamele verschlucken?

Einst gab es eine höhere Auffassung des geistlichen Berufs. Es gab Propheten, die vor Könige traten und ihnen das Gebot Gottes und sein Gericht ins Angesicht verkündeten, wenn sie in Weltklugheit von der Linie abwichen, welche er gezogen hatte. Es gab Prediger, welche aus einer dem Geiste Jesu entnommenen hohen Weltauffassung heraus im Geiste eine neue Ordnung der Dinge schauten und sie furchtlos verkündeten, unbekümmert darum, ob die Voraussetzungen für die Verwirklichung schon vorhanden waren. Sie haben Samen ausgestreut, welcher vielleicht erst nach Jahrhunderten aufgegangen ist und in langsamem Werden Früchte gezeitigt hat, die man zuvor in kleinmütiger Kurzsichtigkeit für Utopien gehalten hat. Hätte man mit der Abschaffung der Sklaverei gewartet, bis die Sünde abgeschafft war, hätte man mit der Abschaffung des Faustrechts gewartet, bis die dem Menschen innewohnende Neigung zur Gewalttat unter dem Einfluss einer unbekannten Gewalt geschmolzen war, wo wären wir heute? Alle Fortschritte der Menschheit sind erfolgt, weil frühere Zustände unerträglich, ungerecht, unsittlich waren und als solche erkannt wurden. Diese Erkenntnis ist zuerst erleuchteten Geistern aufgegangen und erst, wenn sie zum Gemeingut der öffentlichen Meinung geworden sind, sind sie zur Tat geworden. Die aber, welche berufen sind, die Sinnesart der Menschen umzugestalten, diesen erwächst die Berufspflicht, anerkannte Missstände als solche zum Bewusstsein zu bringen und die Gemüter zu bewegen, bis sich eine öffentliche Meinung gebildet hat, welcher keine Gewalt mehr widerstehen kann. Dem Geistlichen, welcher die Bestimmung des Menschen und seine sittlichen Pflichten von einer höhern Zinne aus beurteilt als das bürgerliche Durchschnittsbewusstsein, ihm erwächst von Berufswegen die Pflicht, sich in den Dienst einer Idee zu stellen, welche wie keine andere der vornehmste und direkteste Ausfluss des Geistes Jesu ist.

E. Lang-München.

—o—

Der neue Friedens-Nobelpreis.

Derselbe wurde zuerkannt dem Italiener *Ernesto Teodoro Moneta* und dem Franzosen *Louis Renault*.

Ueber ersteren lesen wir in Friedrs „Handbuch der Friedensbewegung“: Moneta, Ernesto Teodoro, Doktor der Rechte, Publizist. Geboren am 20. September 1833 zu Mailand. Mailand, Piazza Cavour 5. Präsident der „Società internazionale per la pace; — Unione Lombarda“, Mitglied der Kommission des Berner Bureaus, Mitglied des internationalen Friedensinstituts (Monaco), Ehrenpräsident der Internationalis Concordia, Paris, Mitglied der Union internationale, Vizepräsident des Mailänder Komitees zur Ehrung des Präsidenten Loubet, Präsident der Gesellschaft für den internationalen Austausch von Schulkindern. M. hat in früher Jugend mit seiner ganzen Familie an dem Mailänder Aufstand im Jahre 1848 teilgenommen, war im Jahre 1859 Freiwilliger bei den von Garibaldi kommandierten Alpenjägern, 1860 Generalstabsoffizier in der Armee Garibaldis und machte als solcher den Feldzug in Süditalien mit; von 1861 bis 1867 Offizier in der italienischen Armee. Von Mai 1867 bis Oktober 1896 war er Chefredakteur der grossen Mailänder Tageszeitung „Secolo“. Im Jahre 1897 gründete er die der Friedensidee und dem Internationalismus gewidmete Revue „La Vita internazionale“, deren Direktor er seit der Gründung ist. Im Jahre 1889 rief er noch den Friedensalmanach „Giu il armi“ ins Leben, der jährlich erscheint und sich eines stets wachsenden Erfolges erfreut. Im Jahre 1878 gründete er die „Unione Lombarda“, die erfolgreichste und tätigste italienische Friedensgesellschaft, eine der rühmlichsten Friedensgesellschaften überhaupt, der er seit 1891 präsidiert und deren Wirken in seiner Person konzentriert ist. Er ist der Gründer der italienischen Friedensgesellschaften zu Assi, Barzano, Borgosesia, Gallarate, Missaglia, Perugia und Voghera, organisierte die Konferenz der italienischen Friedensgesellschaften von 1891 und war deren Berichterstatter über die Abrüstungsfrage. Als Delegierter der Unione Lombarda war M. auf allen Friedenskongressen, mit Ausnahme derer von Chicago, Paris (1900) und Glasgow abgehaltenen, und beteiligte sich im reichsten Masse an den Arbeiten. In Rom beantragte er, dass die Frage der europäischen Föderation auf die nächste Tagesordnung gesetzt werde und erstattete in Bern im Verein mit Baronin Suttner den Bericht über diese Materie. Auf dem Antwerpener Kongress wurde auf seinen Antrag einstimmig beschlossen, dass künftighin zu Beginn eines jeden Kongresses ein Bericht über die Ereignisse des verflossenen Jahres in bezug auf Krieg und Frieden erstattet, und dass am Schluss der Kongresse ein „Aufruf an die Völker“ erlassen werde. Im Jahre 1894 veranstaltete M. auf der Mailänder Ausstellung eine Propaganda-Ausstellung im Sinne der Friedensidee, und im Jahre 1896 gelang es ihm, nach der Schlacht von Adua eine mit 120,000 Unterschriften bedeckte Petition gegen die Fortsetzung des Krieges, die von einer grossen Revanchepartei gefordert wurde, dem Parlament zu unterbreiten und diese Forderung durchzusetzen. Unzählig sind die Vorträge, die M. seit dem Jahre 1889 in Italien über die europäische Union und die Umwandlung der stehenden Heere in Defensivheere gehalten hat.

Verf.: *Le Guerre, le Insurrezioni e la Pace nel secolo XIX.* I. Vol. (der zweite Band erscheint demnächst). Zahlreiche Broschüren und Artikel in den verschiedensten Zeitungen und Revuen.

Renault ist Mitglied des ständigen Schiedsgerichtshofes im Haag, bevollmächtigter Minister, Professor der Jurisprudenz in Paris und Rechtsbeirat im Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Kant wider Kant.

Man braucht kein Antimilitarist wie Hervé, Jaurès oder Liebknecht zu sein, um gleichwohl einzusehen, dass der Militarismus in unsern Tagen überwuchert und dass es gut wäre, der ihm innewohnenden Tendenz, ins Grenzenlose zu wachsen, Halt zu gebieten. Man braucht kein Schwärmer zu sein, um doch die Beseitigung der europäischen Kriege in absehbarer Zeit für möglich zu halten, um eine Zeit kommen zu sehen, in der man sagen wird: im Jahre so und so viel wurde der letzte Krieg in Europa geführt, gerade wie man jetzt sagt: „Im Jahre 1798 wurde die letzte Hexe in Glarus verbrannt.“ Dass die durch und durch nationalistische „Tägliche Rundschau“ von einem wahren Dauerfrieden nichts wissen will, ist begreiflich. Dass aber der „Württembergische Staatsanzeiger“ ihre jüngsten Auslassungen, in denen sie ihren vollständigen Unglauben an das Ziel der Menschheit ausspricht, abdruckt, das ist bitter. Es wird nun immerhin heilsam sein, dem „Staatsanzeiger“ zu sagen, dass nicht nur in der Sozialdemokratie ein Abscheu gegen den Krieg besteht, sondern dass die Abneigung gegen europäische Kriege auch tief in die Reihen der bürgerlichen Kreise eingedrungen ist. Beweis dafür ist der Bestand der deutschen Friedensgesellschaft, die allein in Stuttgart 700 Mitglieder zählt. Wenn nun die „Tägliche Rundschau“ den Philosophen Kant zu ihrem Helfershelfer machen will, so kann sie zugunsten ihrer Kriegsbegeisterung allerdings ein Wort anführen, das in der „Kritik der Urteilskraft“ stehen geblieben ist, das Wort nämlich, dass der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heilighaltung der bürgerlichen Rechte geführt werde, etwas Erhabenes an sich habe, während dagegen ein langer Friede den blossen Handelsgeist, Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit grosszuziehen pflegt. Der Ausspruch erklärt sich vielleicht aus der dumpfen Stimmung, in die man durch die untätige, schwankende, preussische Politik in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts sich versetzt fühlen mochte. Es folgte die französische Revolution mit ihren Ideen von Freiheit und Menschheitsverbrüderung, aber auch der unglückliche Feldzug vom Jahre 1792, die Auflösung der Koalition und der schnöde Basler Friede. Und unter dem Eindruck dieser Erfahrungen schrieb Kant, der bekanntlich in Dingen des äusseren Lebens sehr viel auf die Empirie gehalten hat, im Jahre 1793 sein Traktat „Vom ewigen Frieden“. Darin haben wir seine spätere und damit seine entscheidende Ansicht über den Gegenstand, der uns beschäftigt. Wenn er aber die Schrift über die „Kritik der Urteilskraft“ mit dem unveränderten Satz von dem Wert des Krieges in demselben Jahr wieder erscheinen liess, so erklärt sich dies daraus, dass diese neue Auflage eben nur ein „Neudruck“ war, dessen Wortlaut eben darum nicht abgeändert wurde. Die in der Kritik der Urteilskraft geäusserte Ansicht über den Wert des Krieges ist natürlich leicht zu widerlegen.

Zum ersten: Es lässt sich kein Krieg „mit Ordnung und Heilighaltung der bürgerlichen Rechte“ führen, denn er ist im Prinzip die Verneinung der Ordnung und die Vernichtung der Menschenrechte.

Zum andern: Ein langer Friede muss nicht notwendig verweichlichend wirken; die Norweger haben über 100 Jahre keinen Krieg geführt und sind doch nicht verweichlicht worden. Dagegen pflegt ein langer Krieg vollständig demoralisierend zu wirken; man vergleiche Deutschland nach dem 30jährigen Krieg.

Zum dritten: Wenn der lange Friede tatsächlich verweichlichend wirken würde, so müsste ja die Re-